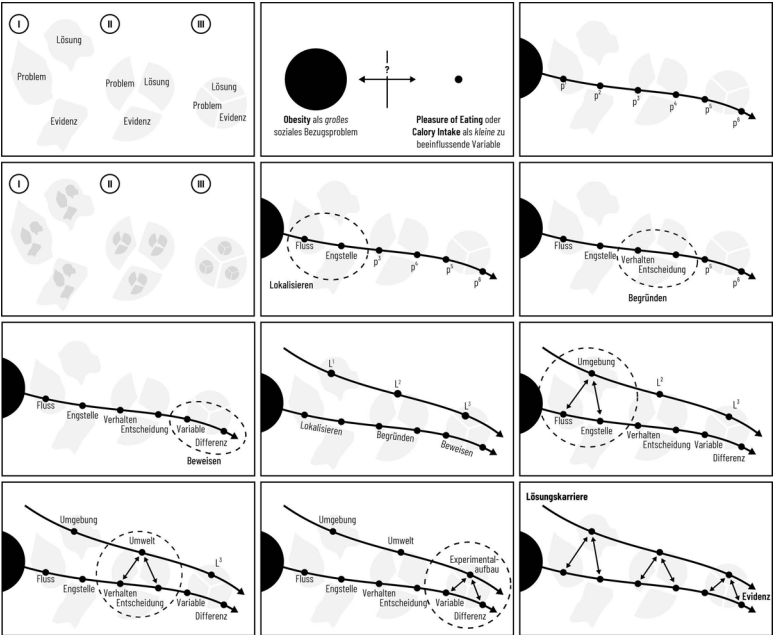


VII. Ausblick

Damit findet die empirische Rekonstruktion der Herstellung von Nudges ihr Ende. In drei Anläufen habe ich sie aus drei Perspektiven betrachtet und dabei nach und nach ein praxeologisches Modell der Herstellung von Nudges entwickelt. In der folgenden Abbildung VII.1 ist der Argumentationsgang dieser Studie noch einmal gerafft nachvollzogen, der mich zu meiner These des Nudging als einem Regieren durch Verhaltensexperimente geführt hat.

Abbildung VII.1 Der Argumentationsgang der Studie



So wie beim Zeichnen irgendwann die Hilfslinien entfernt werden können, und nur eine fertige Zeichnung übrig bleibt, möchte ich nun auch hier die Zwischenschritte und Zwischenstadien meines eigenen Arguments entfernen, so dass ein ›fertiges‹ Modell der Herstellung von Nudges sichtbar wird. Mithilfe dieses Modells ist es mir nun möglich, den Herstellungsprozess von Nudges aus einer Innenperspektive mitzuverfolgen. Dabei handelt es sich um eine Innenperspektive, weil sie die sachliche Dimension der Herstellung mitbetrachtet und auf die zu lösenden Herausforderungen und Schwierigkeiten fokussiert. Sie ist zudem eine Innenperspektive, weil sie sich ›in der Zeit‹ des Prozesses positioniert und die Herstellung jeweils im Hier und Jetzt des gegebenen Fertigungsstadiums betrachten kann, so dass die Kontingenz der Herstellung von Nudges in der Beschreibung erhalten bleibt.

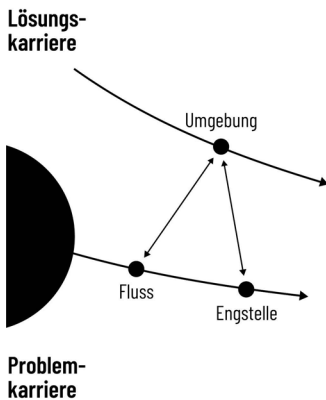
VII.1 Ein praxeologisches Modell von Nudges im Werden

Wie kommt ein Nudge in die Welt? Wir sind nun keine Beobachter:innen von außen mehr, sondern können seine Entstehung von innen nachvollziehen. Wenn wir der Entstehung eines Nudges nun beiwohnen, gibt es noch immer verschiedene Phasen. Doch anders als im Phasenmodell der Selbstbeschreibungen haben wir es jetzt nicht mehr mit abstrakten Phasen zu tun, die entlang bestimmter sachlicher Festlegungen charakterisiert werden. Denn aus der Herstellungspraxis wissen wir nun, dass nie ein Aspekt isoliert betrachtet werden kann. Die Phasen, von denen ich nun spreche, werden lediglich in zeitlicher Hinsicht unterschieden und durch ein ›davor‹ und ›danach‹ geordnet. Wir sprechen nun von der ›frühen‹, der ›mittleren‹ oder der ›späten‹ Phase der Herstellung eines Nudges, in denen jeweils alle Komponenten in ihrem jeweiligen (frühen, mittleren oder späten) Stadium vertreten sind. Indem die sachliche Sinndimension nicht mehr zur Bezeichnung und Festschreibung der Phasen dienen muss, gewinnen wir in dieser Hinsicht analytische Flexibilität, so dass die Verwobenheit der Komponenten thematisiert werden kann.

Abbildung VII.2 veranschaulicht die frühe Phase der Herstellung eines Nudges, also die Arbeit des *Lokalisierens* und *Umgebens*. Ausgehend von einem zu lösenden ›großen‹ gesellschaftlichen Bezugsproblem finden Transformationen statt, die das Problem zunächst als Fluss erscheinen lassen, der einen problematischen Ausgang hat. Und wir sehen, wie dabei bestimmte Umgebungen in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken. Wo staut sich der Fluss? Wo

lässt sich eingreifen? Was ist eine relevante Engstelle? Problem und Lösung beginnen, sich in einem ko-konstitutiven Verhältnis herauszubilden, weil als Lösung nur das infrage kommt, was als problematische Umgebung erkannt wird. Und umgekehrt wird als Problem nur das weiterverfolgt, was eine Umgebung hat, die als Lösung verändert werden kann und auf welche der Zugriff gelingt. Wir sehen, wie sich das Dreieck von *Umgebung*, *Fluss* und *Engstelle* stabilisiert, bevor die Arbeit am Nudge weitergehen kann. Die Evidenz ist hier als abwesende Anwesende latent wirksam. Sie negiert Wege, die ohne ihre Beachtung vielleicht weiterverfolgt würden.

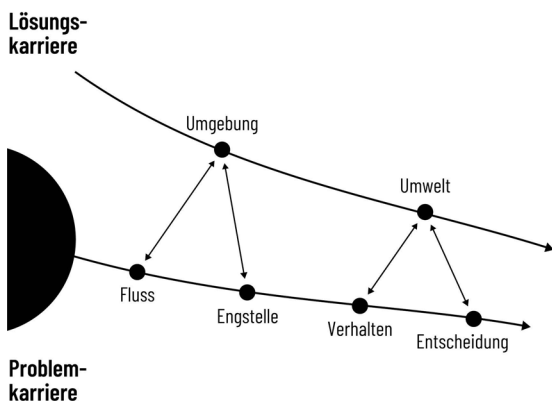
Abbildung VII.2 Die frühe Phase von Nudges im Werden



Nun reift der Nudge weiter heran. Wir beobachten in Abbildung VII.3 mit der mittleren Phase seiner Herstellung die Arbeit des *Begründens* und *Umweltens*. Das in Engstellen lokalisierte Problem wird nun in konkretem *Verhalten* lokalisiert. Weiter gilt es, *Entscheidungen* zu identifizieren, die dem problematisierten Verhalten zugrunde liegen und die beeinflusst werden können, wenn Umgebungen als Umwelten auf sie einwirken. Wie sich die Problemmkarriere fortsetzt, hängt hier davon ab, was sich als potenzielle Lösung zeigt. Nur jene Entscheidungen, die durch die Umgestaltung der Umgebung vor Ort veränderbar erscheinen, werden als Problem weiterverfolgt. Umgekehrt gilt es aus der Perspektive der Lösung danach Ausschau zu halten, was überhaupt in der

Umgebung als Ursache des problematisierten Verhaltens erkannt wird oder dem gewünschten als Hindernis entgegensteht. Nur dann, wenn das Dreieck von *Umwelt*, *Verhalten* und *Entscheidung* stabilisiert ist, kann die Arbeit weitergehen.

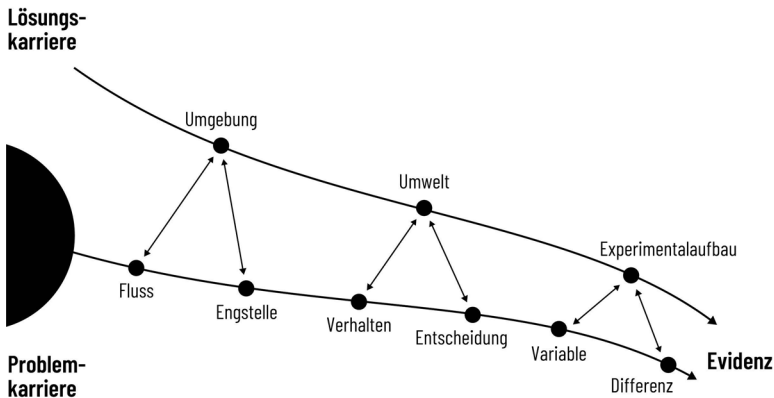
Abbildung VII.3 Die mittlere Phase von Nudges im Werden



Und schließlich treten wir mit Abbildung VII.4 in die späte Phase der Herstellung eines Nudges ein. Nun geht es darum, das unterstellte Zusammenspiel von Problem und Lösung zu beweisen. Bevor es nicht ausprobiert und getestet wurde, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen, ob die veränderten Umgebungen wie erhofft das problematisierte Verhalten beeinflussen. Deshalb durchläuft das Problem nun die Transformationen zur *Variablen*, die eine Messung des Problems ermöglicht, und dann zur *Differenz*, die als Linderung des Problems interpretiert werden kann. Für die Lösung kommen insofern neue Anforderungen hinzu, als dass es nicht genügt, Umgebungen so zu verändern, dass sie zur Umwelt der Beeinflussten werden. Sie müssen zudem als *Experimentalaufbauten* fungieren, um eine Kausalität zwischen der Veränderung von Umgebungen und der gewünschten Verhaltensänderung nachweisen zu können. Diese letzte Phase ist dann erfolgreich, wenn es gelingt, das Dreieck von *Experimentalaufbau*, *Variable* und *Differenz* zu stabilisieren. Wenn dies gelingt,

ist Evidenz entstanden, welche den kleinen Stupser mit seiner großen Wirkung verbindet.

Abbildung VII.4 Die späte Phase von Nudges im Werden



Die Herstellung von Nudges, die mit Bezugsproblemen beginnt und bei der Ermittlung der Differenz einer messbaren Variablen endet, ist nun in ihrer Gänze beschrieben. Problem- und Lösungskarrieren geraten in Gang, und münden gemeinsam in Experimentalsystemen, die numerische Differenz erzeugen, welche – wenn alles gut läuft – als eine Linderung des Problems interpretiert werden kann. Jedes der hier sichtbar gewordenen Zwischenprodukte sowie jede der zwischen ihnen etablierten Verbindungen erfordert Arbeit und kann scheitern. Mit dieser Beschreibung der Herstellung von Nudges habe ich einen Gegenstandsbereich erschlossen, der den Gouvernementalitätsstudien bisher nicht zugänglich war, selbst wenn sie um ethnografische Untersuchungen erweitert wurden. Sie interessierten sich für die unterstellten und womöglich scheiternden Machteffekte. Doch wie das Regieren konkret gemacht wird, das war im Dunkeln geblieben. Nun lässt sich sagen: »Processes of making appear [no longer, T.S.] swallowed up in objects made.« (Ingold 2013: 7)

VII.2 Innenansichten gesellschaftlicher Problemarbeit

Was ist nun der Gewinn einer solchen Rekonstruktion von Herstellungsprozessen? Was ist der Mehrwert einer Untersuchung von Regierungstechnologien, die *nah dran*, *weit unten* und *von innen heraus* operiert? Als Forschungsbeitrag tut sie, was sie tun soll, wenn sie weitere Forschung ermöglicht oder provoziert. Sie erfüllt ihren Zweck, wenn sie Fragen aufwirft und zum Weitermachen einlädt.

Zu Beginn dieser Studie war für mich vor allem unklar, wie es weitergehen soll. Ich hatte den Eindruck gewonnen, mit den Gouvernamentalitätsstudien in eine Sackgasse geraten zu sein, in der alles Relevante gesagt und alles Interessante gewusst war: »Gesucht (und gefunden) [wurde] im jeweiligen Untersuchungsfeld nur das, was man ohnehin schon [wusste].« (Bröckling/Krasmann 2010: 33) Es schien, als ließen sich die Gouvernamentalitätsstudien kaum noch von der Empirie verunsichern, der sie sich zuwendeten. Statt weitere Forschung zu ermöglichen, stellte sich in dieser Ausgangslage eher der Impuls ein, die etablierten Diagnosen schlicht eindringlicher oder lauter zu wiederholen, so dass sie »am Ende notwendigerweise in politische[n] Appelle[n] [mündeten], in denen die gesellschaftlichen Strukturen selbst merkwürdig unterbestimmt [blieben]« (Nassehi 2021: 16).

Die Gouvernamentalitätsstudien hatten vor dem Hintergrund gigantischer neoliberaler Umwälzungen lange Zeit ein hohes gegenwartsdiagnostisches Potential besessen. Die Logik hinter der Ausweitung und Kultivierung von Wettbewerbs- und Marktmechanismen in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen, konnte mithilfe der Werkzeuge Foucaults so klar erkannt und kritisiert werden, dass damit große Erwartungen verbunden waren. Im Vorwort von »The Foucault Effect« (Burchell/Gordon/Miller 1991), einer frühen Sammlung gouvernementalitätsanalytischer Forschungsarbeiten, ist angesichts seiner mächtigen analytischen Werkzeuge eine regelrechte Aufbruchsstimmung zu vernehmen, wenn die Autor:innen schreiben:

[C]riticism can be a real power for change, depriving some practices of their self-evidence, extending the bounds of the thinkable to permit the invention of others. The ›Foucault effect‹ may, or such is our hope, contribute to a renewal of these powers of critique. (Burchell/Gordon/Miller 1991: x)

Die Hoffnung, die in diesen Zeilen zum Ausdruck kommt, bestand darin, neoliberale Regierungsweisen schwächen zu können, indem ihnen durch eine ge-

nealogische Kritik und die Thematisierungen ihrer eigenen Gewordenheit der Spiegel vorgehalten wird. (vgl. Saar 2007: 9) Doch im Zuge der Verbreitung neoliberaler Reformen wurde auch die Kritik daran zum common sense. Inzwischen, rund drei Jahrzehnte später, wird die Frage diskutiert, ob wir nicht in post-neoliberalen Zeiten leben (vgl. Gane 2021). Nudging scheint sich als Beispiel einer post-neoliberalen Regierungstechnologie anzubieten. Denn im Insistieren, dass Menschen nicht dem Ideal des *Homo Oeconomicus* entsprechen, nimmt es neoliberale Reformen nicht zurück, sondern versucht, solche Steuerungsprinzipien erst funktionieren zu lassen.

Dadurch stellt sich den Gouvernentalitätsstudien die Frage, wie sie sich solchen neueren Entwicklungen gegenüber neugierig zeigen können. Und meiner Überzeugung nach gelingt dies nur durch einen stärkeren Empiriebezug. Lange Zeit ermöglichten die Gouvernentalitätsstudien eine »Kritik, ohne zu konkret werden zu müssen« (Nassehi 2021: 11) und etablierten damit »eine distanzierte Reflexionsform, die sehr selbstbewussten gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen einen Spiegel vorhielt und die Widersprüche und Ambivalenzen [ihrer] Selbsterzählungen [...] thematisierte.« (Ebd.) Doch damit war sie stets Kritik aus der Distanz und unter Absehung des konkreten Funktionierens und der Bezugsprobleme neoliberaler Regierungstechnologien. Sie entlarvte »trickreiche, apparative Problematisierung[en]« (Scheffer 2017: 96), ignorierte hierbei jedoch, welche Schwierigkeiten beim Betreiben solcher Regierungstechnologien auftreten, und was die zu erreichenden Ziele sind.

Heute drängen sich »irritierende existenzielle Fragen auf, die die Reproduktion einer kollektiven Lebensform infrage stellen und zur Mobilisierung der gesellschaftlichen Kapazitäten auffordern« (Scheffer 2019: 335). Vielleicht reicht es nicht mehr, gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen lediglich den Spiegel vorzuhalten. Denn das für die Soziologie qualitativ neue an Bedrohungen wie dem Klimawandel ist, dass damit auch ihre eigenen Reproduktionsbedingungen gefährdet sind (vgl. Scheffer 2020: 222). Zu kritisieren sind nun nicht länger bestimmte Regierungsweisen per se, sondern dass sie den Bedrohungen, die sie adressieren, nicht gewachsen sind. Statt einem »zu viel«, gilt es jetzt eher ein »zu wenig« an Macht zu beklagen (Scheffer). Damit geht eine Dringlichkeit einher, die dem Spiel, »nicht dermaßen regiert zu werden« (Foucault 1992: 12), den Reiz zu nehmen droht. Denn eine genealogische Kritik fokussiert auf Regierungsweisen, ohne ihre Bezugsprobleme als drängende Probleme ernst zu nehmen. Ihr Ziel ist die Störung des Regierens. Doch bleibt dafür Zeit?

Zusehends findet ein Unbehagen seinen Weg in die soziologische Debatte, welches auf eine Überforderung der Gesellschaft mit sich selbst und ihren selbstgemachten Problemen verweist (vgl. Nassehi 2021: 11ff.). Dieses Unbehagen drängt dazu, die »Spannungen zwischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten« (Scheffer 2020: 233) der Problembearbeitung zu thematisieren und »die Bearbeitungskapazitäten in ihren je aktuellen Bedingtheiten zu erfassen« (ebd.). Dabei zeichnet sich die bedrohliche Ahnung ab, dass die Gesellschaft »an die Grenzen ihrer eigenen Verarbeitungskapazität« (Nassehi 2021: 18) stößt.

Armin Nassehi spricht in diesem Kontext von selbsterzeugten Problemen in einem doppelten Sinne. *Erstens* meint er damit, dass wir es gegenwärtig mit existenziellen Krisen zu tun haben,

die direkt der gesellschaftlichen Praxis entstammen. Die Gesellschaft kann sich vollends zerstören, weil sie selbst Waffen auf einem entsprechenden technologischen Niveau erzeugt hat, die das ermöglichen; der Klimawandel und die ökologischen Schäden sind nicht »Natur«, sondern Folge gesellschaftlicher Praktiken; soziale Ungleichheit ist nicht gottgegeben, sondern selbstgemacht; selbst eine Pandemie geht auf gesellschaftliche Routinen zurück. (Nassehi 2021: 19f.)

Zweitens verweist Nassehi damit auf die sogenannte »Immanenz von Krisen und ihre[r] Bearbeitungsform[en]« (Nassehi 2021: 20), nach der Probleme insofern selbst erzeugt sind, als dass sie »als ›lösbare Probleme‹ konstruiert werden [müssen, um überhaupt bearbeitbar zu sein] – im Rahmen dessen, was zur Verfügung steht« (ebd.). Meine Studie über die Herstellung von Nudges ist ein Beitrag zur Erforschung dieser Immanenzthese, in der »[s]elbsterzeugte Probleme [...] auch nur selbsterzeugte Lösungen [kennen], und selbsterzeugte Lösungen [...] nur selbsterzeugte Probleme« (Nassehi 2021: 20).

Durch meine Untersuchung der Herstellungsprozesse spezifischer Problemlösungen in Form von Nudges konnte ich en detail zeigen, wie selbsterzeugte Probleme und selbsterzeugte Lösungen aufeinander verwiesen sind. Ich formulierte die These ihrer Ko-Konstitution: Um überhaupt durch Nudges lösbar zu sein, müssen Bezugsprobleme bearbeitet – lokalisiert, begründet und bewiesen – werden. Und in dem Maße, wie die Probleme Teil des Nudges werden und eine Lösungsentwicklung möglich wird, gehen sie schrittweise verloren. Was übrig bleibt ist ein Problem, das mit dem Bezugsproblem zwar noch über Ketten von Übersetzungen verbunden ist, dem die Essenz aber

abhandengekommen zu sein scheint. Es ist faszinierend und beunruhigend zugleich, wie die Bezugsprobleme »trotz ihrer regelmäßigen Konstatierung gleichwohl auf Distanz gehalten, relativiert oder nivelliert werden – und so Anstrengungen zur Konzertierung immer wieder verwässern (Scheffer 2019: 350).

Ich habe am Beginn dieser Studie die Gouvernamentalitätsstudien für ihren düsteren Ton kritisiert, lege jetzt aber selbst noch einen drauf. Denn Nassehis Immanenzthese scheint noch nicht weit genug zu gehen, wenn sie auf den Zusammenhang von selbsterzeugten Problemen und selbsterzeugten Lösungen verweist. Ich konnte empirisch eindrücklich zeigen, dass die Verwässerung der Bezugsprobleme nicht nur entlang ihrer Anpassung an Lösungen erfolgt, die ebenfalls im Entstehen sind. Die Ko-Konstitution von Problem und Lösung ist nur der erste Teil der Geschichte der Herstellung von Nudges. Darüber hinaus ist die gesamte Herstellungspraxis von einem weiteren Aspekt durchzogen, welcher den Problembezug zusätzlich strapaziert. Dieser Aspekt bleibt in Nassehis Argument unsichtbar, lässt sich mit Blick auf die Herstellungspraxis aber kaum ignorieren: Es ist die Evidenz, die einem Nudge erst seine Accountability verleiht und die enorme Auswirkungen darauf hat, was überhaupt wie bearbeitet wird.

In dichten und vergleichenden Fallstudien die Bedeutung dieser dritten Komponente weiter zu verfolgen, die jeder praktisch durchgeführten Problemlösung als ermöglichende Beschränkung zugrunde zu liegen scheint, halte ich für ein lohnendes Unterfangen. Von außen ist es unmöglich, seriös zu beurteilen, inwieweit gesellschaftliche Versuche der Problemlösung tatsächlich problemadäquat ausfallen – denn auch der Problematisierung von Problematisierungen stellt sich das Problem der Immanenz. Was jedoch möglich ist, sind empirische Praxisstudien, wie die hier vorliegende, die detaillierte »Einblicke in [...] Problematisierungen, [in Lösungsstrategien] sowie [in] Fremd- und Selbstbeobachtungen zur Wirksamkeit [vermitteln]« (Scheffer 2019: 352). Auf diese Weise könnte soziologische Forschung selbst Teil eines gesellschaftlichen Abwägens zwischen Problemlösungsbemühungen sein.

